

**Kostas Bairaktaris, Außerordentlicher Professor für Klinische Psychologie an der
Psychologischen Abteilung der Aristoteles-Universität von Thessaloniki**

Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Peter Lehmann¹

Altes Philosophie-Gebäude der Aristoteles-Universität von Thessaloniki, 28. September 2010

Anlässe wie den heutigen sollten wir nicht nur im begrenzten Rahmen unserer biologischen Zeit und aus persönlichen Sicht begreifen, sondern wir sollten versuchen, ihre historische Dimension zu erfassen. Meiner Meinung nach begreift man nur aus dieser Perspektive die Bedeutung der Tatsache, dass die Psychologische Fakultät der Aristoteles-Universität von Thessaloniki weltweit zum ersten Mal einen Psychiatriebetroffenen in Anerkennung seines Kampfes gegen psychiatrische Willkür und für Menschenrechte zum Ehrendoktor ernennt und mit dieser höchsten akademischen Ehre auszeichnet. In einem solchen Augenblick treten noch einmal aktuelle Fragen und Diskurse wie die nach der Rolle von Universitäten, von Wissenschaften und von Wissenschaftlern in den Vordergrund – all dies bezogen auf die sozioökonomische und politische Realität, in der wir leben.

Die heutige Zeit gilt als Zeit der Krise. Wenn wir heute von Krisen sprechen, meinen wir meist ausschließlich die ökonomische Krise. Sehr selten berücksichtigen oder reflektieren wir dabei die seit Jahrzehnten bestehende Verwicklung der Wissenschaften und des herrschenden wissenschaftlichen Paradigmas mit der Wirtschaftskrise. Wir fragen uns kaum, ob das, was wir das herrschende Wirtschaftssystem nennen, Wissenschaftler und Universitäten direkt betrifft. Damit meine ich, dass das Herunterbeten der ewig gleichen Litanei extrem geläufig für heutige Wissenschaften ist und der Tatsache entspricht, dass Wissenschaftler und verschiedene wissenschaftliche Gebiete Theorien reproduzieren, die sie vom Erbe früherer Wissenschaftlergenerationen ableiten.

Gleichzeitig mangelt es an einem neuen wissenschaftlichen Diskurs. Der in den Universitäten reproduzierte Diskurs wie die daraus resultierenden praktischen Konsequenzen werden entsprechend den Bedürfnissen, die das herrschende kapitalistische System definiert, ausschließlich auf ihre kommerzielle Nutzung reduziert. Folglich wäre es äußerst interessant zu überprüfen, ob die Anwendung eines zeitgemäßen und schön klingenden Begriffs wie „Innovation“ innerhalb dieses Rahmens nicht bloß eindimensional ist.

¹ In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 43. Jg. (2011), Nr. 2, S. 382-383. Englisch und griechisches Original in: Kostas Bairaktaris (Hg.): „Proceedings of the European Congress against Discrimination and Stigma, for User-Orientated Reforms in Psychiatry and the Right to Alternatives“, Thessaloniki: Aristoteles-Universität 2010, S. 57-61. Übersetzung aus dem Englischen von Peter Lehmann

Wenn wir uns auf den Begriff „Innovation“ beziehen, weiß man sehr wohl innerhalb der akademischen Gemeinschaft wie auch darüber hinaus, dass wir hauptsächlich das innerhalb der verschiedenen Disziplinen und unter Wissenschaftlern verbreitete Wissen meinen, welches in bestmöglicher Weise den Anforderungen des Markts oder des herrschenden Systems der ökonomischen Entwicklung dient. Wir sollten uns also fragen, ob es irgendeine Art von innovativem Ansatz, Handlung oder Forschung gibt, die über die kommerzielle Auffassung von Innovation hinausgeht oder diese verwirft. Meiner Meinung nach sollte die Universität diese Fragen inner- und außerhalb ihrer Mauern öffentlich diskutieren, um die Bedeutung der Wissenssuche zu fördern und die Rolle, die Sozialwissenschaften spielen können, wenn sie es schaffen, den Hörsaalverliesen zu entkommen und sich an den Bedürfnissen der Gesellschaft und den Menschen orientieren. Auf diese Weise könnten die ökonomische Krise wie die Krise der Wissenschaften und Universitäten als Bestandteil der gesamtgesellschaftlichen Krise und der herrschenden Paradigmen zur Grundlage ihrer eigenen Aufhebung werden.

Statt nach Mechanismen der Kontrolle und Konformität sowie nach kompletter Standardisierung und somit nach Reformen zu suchen, die diesen Mechanismen dienen, könnten wir neue Wege erkunden, die uns zu neuen Lösungen führen. Nur so erreichen wir einen Schub und entgehen auf kreative Weise der Dürftigkeit einer Universität, die zugunsten von Profit und Spekulation standardisiertes Wissen und standardisierten Individualismus liefert.

Ähnliche Fragen stellen sich an unterschiedlichen Orten der Kontrollmechanismen und der Mechanismen des sozialen Ausschlusses sowie den wissenschaftlichen Disziplinen, die diese Mechanismen entwickeln – Mechanismen, die Menschen dazu bringen, sich völlig unterzuordnen oder anzupassen. Diese Orte kennen wir alle unter den Namen „psychiatrische Einrichtungen“ und „Psychiatrie“.

Viele, die heute in dieser Halle anwesend sind – Menschen mit psychiatrischer Erfahrung, einheimische und angereiste –, haben die Konsequenzen dieser Kontroll- und Anpassungsmechanismen in denkbar schlechter Weise am eigenen Selbst und Körper erfahren. Sie haben die Barbarei psychiatrischer Willkür und ihre Akzeptanz im Namen der Gesellschaft kennengelernt. Die hoffnungsvolle Botschaft ist jedoch, dass jenseits dieses fortdauernden Konflikts zwischen unserem humanistischen und unserem nicht-humanistischen Verhalten und Verhältnis zu den psychisch leidenden Mitmenschen die Antworten von diesen selbst gegeben werden. Und sie sollten als Mitbürger anerkannt werden, die dieselben Rechte in der Gesellschaft haben wie alle anderen auch.

Folglich ist es wichtig, nach Methoden zu suchen, wie wir unseren Expertenmonolog überwinden können, ob dieser nun in herkömmlicher oder in sogenannter alternativer Form stattfindet. Es ist wichtig, Wege zu suchen, wie wir nicht länger unsere Mitmenschen auf Symptome und diagnostische Kategorien reduzieren und den herkömmlichen und gewalttätigen Methoden aussetzen, die wir alle gut kennen; Wege, wie wir aufhören, ihr Verhalten und ihre

Worte zu Symptomen zu machen, die die Notwendigkeit unserer Präsenz legalisieren und ihre in einem bestimmten sozialen Auftrag erfolgende Behandlung rechtfertigen sollen. Die aufgeworfenen Fragen sind folglich hauptsächlich Fragen an uns selbst und danach, wie wir unseren Monolog überwinden und unsere Unzulänglichkeit erkennen, uns auf gleicher Augenhöhe mit den Leidenden zu treffen oder die unterschiedlichen herkömmlichen oder gar alternativen Weisen ihre Existenz und ihren Schmerz bloß kommerziell auszunutzen.

Peter Lehmann und seine Weggefährten haben uns seit den 1970ern mit ihren Anstrengungen und Kämpfen auf wissenschaftlicher Ebene wie im Rahmen von Aktionen einen Weg gezeigt, der uns noch mehr hilft als ihnen – einen Weg, unseren Monolog zu überwinden und abzuschaffen und unseren Mitmenschen auf veränderte Art und auf Basis unserer gemeinsamen Probleme, Interessen und Perspektiven neu zu begegnen. Peter Lehmann hat meiner Meinung nach in großem Umfang zur Suche nach diesem alternativen Diskurs, zur Abschaffung des Monologs und zur Entwicklung eines Dialogs beigetragen. In diesem Dialog ist die Stimme von Psychiatrie-Erfahrenen nicht länger eine Stimme von Wahnvorstellungen, ihre Worte und Stimmen werden keiner Interpretation mehr unterzogen. Es geht vielmehr um die menschliche Existenz von Psychiatrie-Erfahrenem und das Recht, verschieden sein zu können, und dieses Recht bejahen wir und nehmen es auch für uns selbst in Anspruch.

In diesem Sinne bin ich überzeugt, dass die Entscheidung der Aristoteles-Universität, Peter Lehmann in Anerkennung seiner wissenschaftlichen und humanistischen Arbeit für die Rechte von Psychiatrie-Erfahrenen die Ehrendoktorwürde zu verleihen, über den symbolischen Akt hinaus praktische Konsequenzen und Dimensionen hat, die wir zum heutigen Zeitpunkt, innerhalb des begrenzten Rahmens unserer biologischen Zeit, nur zum Teil verstehen und wertschätzen können.

Vielen Dank.